



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Herr von Bruck.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

H e r r v o n B r u c k .

Eine geistig und körperlich großartig angelegte Natur, zu deren richtiger Beurtheilung auch ein großer Maßstab gehört. Bruck ist vom Wirbel bis zur Zehe was Montesquieu nennt. „un homme né pour les grades affair.s“

Ein Schulmeister würde ihn in mancher Beziehung sehr unwissend finden, denn er hat weder den Tacitus noch den Xenophon gelesen, wie ihm überhaupt jeder Anflug von sogenannter gelehrter Bildung fehlt; dagegen rühmen erfahrene Geschäftsmänner die Tragweite seines Blickes, die Fülle seines praktischen Wissens, die muthige Sicherheit seines Handelns, die Klarheit und Umsicht womit er die schwierigsten Verhältnisse auffaßt und beherrscht.

Ich kann ihn mir nicht in einem kleinen Wirkungskreise denken; auch würde er bald die engen Schranken durchbrechen und Mittel finden, sich ein größeres Feld der Thätigkeit zu eröffnen, denn Wenige verstehen wie er, das Gegebene auszubenten und die Menschen zu ihren Zwecken zu benutzen.

Er versteht besser zu befehlen als zu gehorchen, besser zu übersehen und anzuordnen als auszuführen; er ist geschickter im Handeln als im Schreiben und Sprechen. Als Militär würde er ein guter General sein und ein schlechter Lieutenant, als Publicist ein trefflicher Redacteur und ein schlechter Mitarbeiter, in den Kammern ein ausgezeichnete Präsident und ein mittelmäßiger Redner.

Herr v. Bruck, jetzt etwa in der Mitte der Fünfziger, ist ein Mann von hohem Wuchs, regelmäßig geformten Gesichtszügen und scharfen, etwas stechenden Augen. Das schon ergraute, schlicht anliegende Haar dient nur dazu die kräftige Frische des Gesichts noch mehr hervorzuheben. Der großen, verständigen Stirn sieht man's an, daß sie mehr berechnet als geträumt hat. Alles in Allem genommen ist seine Erscheinung eine imposante, und der Verkehr mit ihm ein angenehmer und leichter.

In seinem Auftreten hält er die Mitte zwischen dem Aristokraten und dem reichen Bourgeois. Er hat weder die fertigen Salonmanieren des Fürsten Felix Schwarzenberg, den man sich nicht denken kann ohne lackirte Stiefel, elastische Armbewegungen und tadellos sitzende Handschuhe auf den fein zugespitzten Fingern, — noch die steifleinene Philisterhaltung seines Berliner Kollegen v. d. Heydt, dessen stolzes Geldbewußtsein durch die vollen Wangen und Hände leuchtet, und

zu dessen Gesicht der steife Hemdkragen, welcher es einklemmt, nothwendig gehört. Seine Bewegungen sind einfach und natürlich.

Bruck war in seiner Jugend Militär und brachte es, glaube ich, bis zum Lieutenant in preussischen Diensten. Der Gamaschendienst sagte ihm jedoch nicht zu; er entschlüpfte dem schimmernden Spaulettenjoch, und mit sehr geringen Hilfsmitteln kam er nach Triest, um sich dort eine Zukunft zu gründen.

Er trat in ein Geschäft ein und wußte sich mit Vortheil bei überseeischen Unternehmungen zu betheiligen.

Durch das Leben in großen Seestädten, wo alle Völker der Erde zu Gaste kommen, wo jede Welle die ans Ufer schlägt, Kunde von fremden Landen bringt, wird der Blick erweitert und der Wissensdrang mächtig angeregt, weil die Mittel ihn zu befriedigen so nahe liegen.

Bei Herrn v. Bruck's rastlosem Fleiße, seiner Wißbegierde und Ausdauer, mußte Triest für ihn zu einer Schule der Menschenkenntniß, vielseitiger Erfahrung und nützlichen Wissens werden. Auch wurde durch seinen Aufenthalt in der anmuthig gelegenen Meeresstadt seine ganze spätere Lebensrichtung und Thätigkeit bestimmt.

Der lebhafteste Verkehr mit den vielen Gelehrten, welche in dem letzten Vierteljahrhundert das alte Tergeste zum Ausgangspunkte ihrer orientalischen Reisen machten, erregte zuerst in Herrn v. Bruck den Wunsch, zwischen Griechenland, dem Archipel, der Türkei, Kleinasien, Egypten u. s. w. leichtere und sichere Kommunikationsmittel herzustellen. Dem Wunsche folgte der Plan, und dem Plane die Ausführung auf dem Fuße. Es hielt nicht schwer, vermögende Theilnehmer für ein Unternehmen zu gewinnen, das so große Wahrscheinlichkeit auf Erfolg bot, und so wurde Bruck der Gründer und Leiter des österreichischen Lloyd, jener mächtigen Schiffahrtsgesellschaft, welche durch ihre großartigen Verbindungen, durch ihre treffliche Organisation und die Tausende von Leuten, die sie beschäftigt, jetzt förmlich einen eigenen Staat im Staate bildet. Die Zahl seiner Offiziere und seiner schnellsegelnden Dampfer ist größer als die der ganzen österreichischen Kriegsmarine zusammengenommen und seine Schiffe bieten nicht allein die billigsten und schnellsten Communicationsmittel zwischen allen Häfen Griechenlands und der Levante, sondern laufen seit Kurzem auch durch die Delphinenreiche Propontis und die wellenumrauschten Felsenthore der Symphlegaden bis zu Trebisonda, der alten Konnenenstadt, und noch weiter hinab bis zu Nedout-Kalé, wo der Phasis seine Silberwellen durch die Amaranthenwälder von Kolchis rollt.

Einen wesentlichen Dienst erwies Herr v. Bruck der Wissenschaft noch dadurch, daß er vielen Gelehrten auf den Schiffen des Lloyd umsonst die Ueberfahrt nach Griechenland und der Levante verschaffte, und mit großen Opfern ein namhaftes Journal gründete, welches nach und nach zu dem reichhaltigsten Archiv der Statistik, Länder- und Völkerkunde des Orients wurde, bis es in neuerer Zeit eine wesent-

lich politische Färbung erhielt und mit der traurigen Wendung der Dinge in Oestreich, ebenfalls eine traurige Wendung nahm. Hieran trägt Bruck keine Schuld, da das Journal, während er als östreichischer Bevollmächtigter bei der Centralgewalt in Frankfurt weilte, durch eine Intrigue in andere Hände überging, was Niemand mehr bedauerte als er selbst. Das ebenfalls von ihm gegründete, in italienischer Sprache erscheinende *Giornale del Lloyd austriaco* besteht noch fort; das Blatt fristet aber ebenfalls, seit ihm des Gründers belebender Einfluß fehlt, sein Dasein nur kümmerlich. Dagegen hat er jetzt in Wien ein neues nationalökonomisches Blatt, die *Austria*, ins Leben gerufen.

Es konnte nicht ausbleiben, daß Herr v. Bruck, welcher schon seit langen Jahren auf die Bewohner von Triest einen leitenden Einfluß ausübte, auch nach der Märzrevolution eine hervorragende Rolle spielte. Seine Stellung war damals eine äußerst schwierige. Die sonst so friedliche Bevölkerung von Triest war in vier einander feindlich gegenüberstehende Parteien gespalten, in eine slavische, eine italienische, eine reindeutsche und eine reinösterreichische Partei. Jede dieser Parteien wollte ihre Sonderinteressen zur Geltung bringen, und jede wollte Herrn v. Bruck zum Vertreter dieser Interessen haben. Bruck mochte also wählen wie er wollte: durch die Freundschaft der einen zog er immer die Feindschaft der drei anderen auf sich.

Die Slaven glaubten ein Anrecht auf ihn zu haben, da die Bevölkerung von Triest der Mehrzahl nach slavischer Abkunft ist; die Italiener — weil in Triest ihre Sprache die vorherrschende ist; die Deutschen — weil Bruck seiner Herkunft nach ein Deutscher ist; und die spezifischen Oestreicher — weil Oestreich sein zweites Vaterland geworden.

Zu der italienischen Partei, welche alle übrigen gegen sich hatte, kam auch Bruck durch einen Vorfall, der ihm beinahe das Leben gekostet hätte, in eine entschieden feindliche Stellung. Der siegreiche Aufstand der Lombarden, das fabelhafte Verschwinden der Oestreicher aus Venedig, der Rückzug Radetzky's und die feige Flucht Palffy's und Zichy's aus der Lagunenstadt hatten auch in den Triestnern italienischen Blutes nationale Gelüste und Hoffnungen rege gemacht, deren erste Aeußerungen darin bestanden, daß sie die öffentlichen Gebäude und Caffeehäuser der Stadt mit den Namen der Koryphäen der lombardo-venetianischen Revolution schmückten, italienische Freiheitslieder und Spottlieder auf die deutschen sangen, die italienischen Farben aufsteckten und die deutschen Farben verunglimpften, und was dergleichen lebenswürdige Unarten mehr waren.

Die Sache hatte übrigens einen ernsthaften Anstrich. Man sprach offen von einem Anschluß an die verjüngte Republik Venedig, ein Plan, der damals, wo das ganze Kaiserreich aus seinen Fugen gegangen war, leicht auszuführen gewesen wäre, wenn sich die übrige Bevölkerung von Triest nicht entschieden dagegen gelehnt hätte.

Bruch, auf den die Italiener am meisten gerechnet hatten, machte gleich Anfangs gegen ihre Abscheidungsgefühle auf das Ernstlichste Opposition und ließ sich von seinem Eifer so weit hinreißen, daß er, ich weiß nicht, bei welcher Gelegenheit, vor einer großen Volksmenge ein mit dem Namen eines italienischen Revolutionshelden gezieretes, frisch aufgehängtes Schild von der Thür eines Kaffeehauses herunterschlug.

Die Leute fielen wie rasend über ihn her; er entkam nur mit genauer Noth und mußte sich eine Zeit lang verborgen halten, da man ihm förmlich nach dem Leben trachtete. Trotzdem wurde er bei den bald darauf stattfindenden Frankfurter Wahlen zum Deputirten für die deutsche Nationalversammlung gewählt.

Wie er dort Anfangs als Vorstand des Marineauschusses und später bei der Centralgewalt thätig war, ist hier nicht der Ort weiter auszuführen.

Ich besuchte ihn in Frankfurt kurze Zeit nach Eröffnung des Parlaments. Er war entzückt über das ungewohnte Leben und Treiben um ihn her, und sprach mit unbefangener Anerkennung von den Rednern der Rechten wie der Linken.

„Welch eine Welt von Intelligenz — sagte er — schließt diese Paulskirche in sich ein! Ich möchte unsere Triestiner Bürger auf ein paar Wochen hereinsetzen in diese frische Bewegung; sie würden mit ganz neuen Anschauungen und geheilt von manchem Vorurtheil zurückkehren an die Adria.

„Aber wie die Sachen stehen, habe ich einen schweren Stand; denn folge ich meinen Gefühlen, so komme ich in den bedenklichsten Conflict mit meinem Mandat und meinen Wählern — und folge ich den Willen dieser, so komme ich in Conflict mit dem Geiste, der die Nationalversammlung ins Leben gerufen hat.“

— Was wollen denn die Triestiner? —

„Sie wollen am Ende nichts anderes, als was alle Andern auch wollen: ihren Vortheil! Und damit bin ich vollkommen einverstanden; der Meinungsunterschied besteht nur in der Feststellung des Begriffs. Die Triestiner sehen ihren Vortheil vor Allem in der Aufrechterhaltung all ihrer alten Privilegien und Freiheiten; sie wollen nicht begreifen, daß die Freiheit alle Freiheiten entbehrlich und alle Privilegien unmöglich machte. Von gleich beschränkter Auffassung sind die meisten unserer Industriellen und Fabrikanten im Kaiserstaat, die in dem Falle der Zollschranken auch das Fallen ihres Wohlstandes, eine bedrohliche Erschütterung der Fabriken, des Handels und der Gewerbe sehen würden. Sie begreifen nicht, daß jede Uebergangsperiode Opfer erheischt, oder sie schlagen wenigstens diese leicht zu berechnenden Opfer höher an, als die unzuberechnenden Vorthelle, welche ihnen in Zukunft daraus erwachsen würden. Im Princip sind die Leute entschieden im Unrecht; in der Praxis aber kann man nicht umhin, den faktischen Zuständen, selbst wenn sie auf Irthümern beruhen, gebührende Rechnung zu tragen.“

Wir sprachen über die Mittel und Wege, wie eine staatliche Einigung Oesterreichs mit Deutschland anzubahnen sei. Mir wurde schon damals klar, daß es bei den einflußreichern österreichischen Abgeordneten nicht Mangel an Sachkenntniß, sondern die Furcht war undeutscher Gesinnungen, partikularistischer Gelüste zc. gezogen zu werden, was sie abhielt gleich von vorneherein mit der Sprache offen herauszutreten und die Unmöglichkeit einer staatlichen Einigung des Gesamtstaats Oesterreich mit Deutschland nachzuweisen.

Nach der Octoberrevolution traf ich G. v. Bruck in Wien als Minister. Offen gestanden, es that mir leid, daß er Minister geworden; ich hätte ihn gern für eine bessere Zeit aufgespart gesehen. Trägt er auch keine Schuld an der perfiden Politik des jetzigen Cabinets, so wird er doch die Verantwortung dafür mit übernehmen müssen.

Ich will hier nicht näher untersuchen, welche Motive ihn bewogen, den gefährlichen Posten anzunehmen; gewiß ist, daß die Opfer, welche er dabei brachte, größer waren als der Vortheil, der ihm daraus entspringen wird.

Von einer durchgreifenden Wirksamkeit konnte bei ihm so wenig wie bei den andern Ministern, bis zur Auflösung des Reichstags von Kremser, die Rede sein. Der Kaiser war in Olmütz, der Reichstag in Kremser, und die Bureauz der Minister in Wien, so daß die fortwährenden Rundreisen nach den genannten drei Plätzen, den Herren wenig Zeit zu wichtigen Geschäften übrig ließen. Der National hatte Recht, das neue Ministerium „un Cabinet ambulante“ zu nennen. Es verging fast kein Tag, wo nicht der eine oder der andere der Herren zu einer Besprechung an's Hoflager von Olmütz berufen wurde.

Gleich in den ersten Monaten äußerten sich bedenkliche Meinungsverschiedenheiten unter den Mitgliedern des neuen Cabinets, in welchem Bruck das freisinnigste, oder recht zu sagen das einzige freisinnige Element bildete. Er hatte zu viel Menschenkenntniß oder praktischen Verstand, um nicht von vorneherein die blasierte Beschränktheit Schwarzenbergs und die ehrgeizigen Pläne Bachs, dieses „politischen Eichhörnchens“ zu durchschauen und machte immer entschieden Opposition gegen die von Petersburg aus diktirte Politik des olmüger Cabinets. Es ist nicht ohne tiefer liegende Gründe, daß man ihn fortwährend von seinem Posten fernzuhalten und mit diplomatischen Missionen zu beschäftigen sucht, die mit der Stellung eines Ministers des Handels und der öffentlichen Arbeiten wenig gemein haben!

Bruck ist seiner ganzen Richtung nach Handelsherr und in seiner Seele stehen die internationalen Verkehrsverhältnisse der Völker im Vordergrund. Deshalb legt er dem ganzen Constitutionalismus nach französischem Zuschnitt nur eine untergeordnete Bedeutung bei und würde es jedenfalls als einen größeren Gewinn ansehen, wenn er es dahin bringen könnte, die Zollschranken zwischen Oesterreich und

Deutschland niederzureißen, als wenn es ihm gelänge, beiden Ländern die freisinnigste Constitution zu verschaffen.

„Der Kern alles Uebels — sagte er einmal — liegt in der staatlichen Bevormundung der gewerbtreibenden Klassen und das Wunderliche von der Sache ist, daß gerade diejenigen, welche am meisten darunter leiden, das größte Gewicht darauf legen, die Bevormundung aufrecht zu erhalten. Sobald das Volk einmal zum klaren Bewußtsein seiner eigenen Interessen gekommen ist, werden die Schranken, innerhalb deren es sich jetzt unbeholfen bewegt, von selbst fallen und mit ihnen die dynastischen Interessen. Für die ganze haute politique gebe ich keinen Heller, denn ihre Erfolge können in unserer Zeit nicht von Dauer sein. Ich beneide Frankreich so wenig um seine afrikanischen, wie England um seine ostindischen Besitzungen; bis jetzt haben beide Länder noch keinen Vortheil daraus gezogen und ich glaube nicht, daß sie je Vortheil daraus ziehen werden. Wo die Interessen der Dynastie mit den Interessen des Volks nicht identisch sind, ist keine dauernde Eroberung möglich.“

Daß Bruck mit solchen Ansichten im Ministerrathe keinen Anklang findet, brauche ich wohl kaum zu bemerken. Bei der Unmöglichkeit, mit seiner Stimme durchzudringen, beschränkt er sich darauf in seinem speciellen Wirkungskreise nach Kräften zu nützen; zu bedauern ist auch hierbei, daß ihm seine diplomatischen Rundreisen in Italien so wenig Zeit dazu lassen.

Wie wenig er sich über die Schwierigkeiten seiner Stellung täuscht, mag ein zweites treffendes Wort beweisen, das er einst aussprach, als ich ihn auf einige gegen ihn gerichtete Journalangriffe aufmerksam machte.

„Die Leute — sagte er — welche glauben, daß sie schon in den ersten Wochen Ersprießliches von meiner Wirksamkeit sehen werden, sind gewaltig im Irrthum. Ich weiß sehr wohl, wo es faul ist im Kaiserstaat: die Fäulniß steckt überall! Die vorgebrachten Klagen über die schlechte Postverwaltung sind leider sehr begründet, aber vor 3 Monaten ist da an keine gründliche Besserung zu denken; wollte ich dem Uebel auf einmal abhelfen, so müßte ich die ganze alte Beamtenwelt zum Teufel jagen und solche Radikalmittel sind doch etwas gefährlich. Unsere Beamten sind gute Leute und schlechte Musikanten; übrigens ist es begreiflich, wenn auch nicht zu entschuldigen, daß sie bis jetzt keinen übergroßen Eifer gezeigt haben, ihre Besoldung war eben so schlecht, als ihre Leistungen. Das Eine wie das Andere muß und wird besser werden!“

Bemerken muß ich hier, daß Bruck vor der öffentlichen Meinung weit mehr Respekt hat, als seine Collegen. Findet er in der Presse irgend einen Artikel, worin ihm begründete Vorwürfe gemacht werden, so versäumt er es niemals, ausführlich darauf zu antworten.

Ich schließe hier diese Skizze mit dem Bedauern, daß es mir nicht vergönnt ist, ein vollständiges Bild daraus zu machen. Aber mit der Schilderung noch

lebender Personen muß man vorsichtig zu Werke gehen, wenn diese Personen in einem Lande allerhöchster Verfinsterung leben.

Derschawin, der russische Dichter, hat Recht, wenn er sagt: „Erst durch den Tod hervorragender Männer gewinnt man das traurige Recht, frei von ihnen zu sprechen. Auf der einen Seite wird böse Gesinnung die Kritik nicht der Schmeichelei beschuldigen; auf der andern Seite wird die Furcht die gereizte Eigenliebe zu beleidigen, den Todten nicht des verdienten Lobes berauben.“

Porträts czechischer Gelehrten.

Sie wünschen eine Schilderung der vorzüglichsten Vertreter der czechischen Literatur? Soweit mein Blick in das Exklusive des czechischen Literatenthums einzudringen vermochte, will ich Ihrem Auftrage folgen. Meine Aufgabe müßte eigentlich in zwei Theile zerfallen, denn von Rechtswegen wäre jeder der czechischen Gelehrten von zwei Standpunkten zu beleuchten, vom vormärzlichen und vom nachmärzlichen. Wohl Jeder von ihnen hat sich seit der Epoche des März bedeutend verändert. Aus mancher unscheinbaren Raupe hat sich ein hunter Schmetterling entfaltet. Sogar in Tracht und Haltung. Denn die Wiedereinführung nationaler Kostüme hat nicht bloß die czechische Jugend begeistert. Mancher alte knausterbärtige Gelehrte, welcher ehemals eine wahre Carrikatur des bessern Geschmacks wie ein Dorfschulmeister oder Nachtwächter gekleidet durch die Straßen Prags trottete, erhob seinen Nacken nach dem März gar gewaltig, setzte eine zobelverbrämte Mütze, wie sie Przemysl und Libussa getragen, auf das cylinderhutgewöhnte Haupt, schmückte mit Pfauenfedern stolz den Scheitel und schlug den Purpurmantel prunkend um die Hüften. Und erst die literarische Richtung und die politische Farbe! — wie so sehr sind die bei den Meisten anders geworden! — Vorerst mag die alte Garde der czechischen Literatur an uns vorbei defiliren. Ihre Reihen haben sich in den letzten Jahren stark gelichtet. Viele der Besseren und Besten sind zu Grabe gegangen, wie der literarische Nestor Sebastian Hnewkowsky*), der treffliche Dramendichter Machaczek**) Professor Presl, Chmela, Kinsky, die beiden Mejedly

*) Sebastian Hnewkowsky, der Sänger des Dewin, war 1770 den 19. März zu Zebrak geboren und starb zu Prag 1847 als emeritirter Bürgermeister von Policzka.

**) Karl Simon Machaczek, k. k. Humanitätsprofessor († 1846), war einer der thätigsten und vielseitigsten czechischen Schriftsteller. Unter seinen dramatischen Schriften ragen zwei Trauerspiele: „Zavis Falkenstein“ und „Bulhar“ und das Lustspiel „Benichove“ (die Freier) vor Allen hervor.